

Zeitschrift: L'effort cinégraphique suisse = Schweizer Filmkurier
Herausgeber: L'effort cinégraphique suisse
Band: - (1932-1933)
Heft: 27-28

Artikel: Flucht aus Neapel
Autor: Selkis
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-734103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Cinévox-Bulletin

Der Orlow

H.R.Sokal-Film der Aafa - Atrium und Primus-Palast

Marischkas und Granichstaedens erfolgreiche Bühnenopere feierte kürzlich gleich in zwei Berliner-Premierentheatern ihre Auferstehung im Tonfilm. In beiden Häusern starker, ehrlicher Beifall. Und tatsächlich: Man hat all das, was uns an dem Bühnenstück immer besonders gefiel, auf den Filmstreifen gebannt und noch manches Nette und Amüsante hinzugefügt. Ganz besonders wirkte auch hier die Musik, auf



Liane Haid in der neuen Tonfilm-Operette *Der Orlow*
Cinévox S. A., Berne

das geschickteste verarbeitet, mikrophongerecht aufbereitet. Ein geglückter Abend!

«Der Orlow»? Etwas geheimnisvoll Düsteres scheint dieser Name zu bergen. Ihn trägt jener märchenhaft wertvolle Krondiamant, der oft den Besitzer wechselt, häufig auf mystische Weise verschwindet. Dieser Film aber hat — ebenso wie sein Vorbild — durchaus nichts Geheimnisvoll-Mystisches an sich, im Gegenteil: er präsentiert sich als amüsantes Lustspiel mit einem gesunden Schuss Kriminalreisser am Schluss. Marischka und Granichstaedten haben auch das Drehbuch ver-

fasst. Erfreulich, dass sie «frei nachschufen», dem Film nach Möglichkeit das zu geben versuchten, was des Films ist.

Max Neufeld erwies sich auch diesmal wieder als ein Regisseur von Geschmack und Niveau. Besonders gilt dies für jene Szenen in einem russischen Emigranten-Lokal, die auch durch geschickte Ueberblendungen überraschten, allerdings aus dem gewohnten Stil Neufelds etwas herausfielen. Einige lustige Einfälle wusste der Regisseur pointensicher zu servieren.

Liane Haid ist die umschwärmte Künstlerin, die den (pseudo-) armen Chauffeur liebt. In sie verschaut sich nicht nur dieser russische Ex-Grossfürst, sondern auch das Publikum. Die Haid spielt auch charmanter, reizvoller denn je, vermag tatsächlich zu fesseln. Iwan Petrovich ist ein erfreulicher Partner. Er ist freier und gelöster als früher, begnügt sich nicht mehr damit, nur «auszusehen». Man darf für die Zukunft hoffen. Starken Lacherfolg ernten Max Gülstorff und sein Kompagnon Victor de Kowa (sehr gut!). In Episoden Grigory Chmara, Kurt Lilien, Kurt Fuss, Eugen Neufeld, Lydia Potechina. In einer kleinen Rolle auch Oskar Sabo.

Die musikalische Leitung des Films war den bewährten Händen Paul Dessaus anvertraut. Seine Leistung wurde bereits oben gewürdigt. An der Bildkamera stand Otto Kanturek, an der Tonkamera Bruno Timm. Die Bauten stellten Otto Hunte und Karl Weber.

Zum Schluss applaudierte man mit stürmischem Beifall.

Flucht aus Neapel

1927 dreht ein unbekannter Regisseur namens Romano Mengon einen kleinen Sportfilm, Kostenpunkt 30.000 Mark. Der Film ist recht nett, nichts Besonderes; eines nur ist für Eingeweihte unerklärlich daran: Wie konnte der Mann für das Geld überhaupt einen Film drehen? Es gibt keine andere Erklärung: Romano Mengon ist vom Film besessen. Trotzdem hört man nie wieder etwas von ihm.

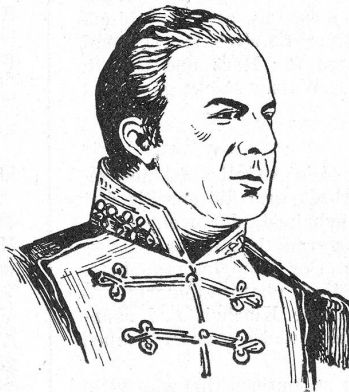
Jetzt läuft im «Bellevue»-Cinema in Zürich ein Film: «Flucht aus Neapel». Es ist keine besondere Reklame für diesen Film gemacht worden, also erwartet man auch nichts Besonderes. Irrtümlicherweise, denn der Film ist wundervoll. Der Inhalt ist rasch erzählt. Eine Frau geht ihrem Mann, einem ausserordentlich gut situierten, lebenswürdigen, kultivierten Mann, mit einem anderen durch: Liebe! Dieser andere ist ein ebenfalls lebenswürdiger, ausserordentlich schöner und sehr zweifelhafter Bursche, ein Hochstapler, Dieb und Hehler. Nach drei Tagen in einer Berliner Luxuspension weiss die Frau noch immer nicht, was ihr Geliebter ist. Aber sie weiss schon, dass sie ihm unbequem ist. Nicht sie hat das Geld, ihr Mann hat es. Das ist bitter. Es kommt schlimmer. Der Geliebte wird bei einem grossen Coup von der Polizei erwischt. Die Frau ist verzweifelt? Nein, sie war es, als sie wusste, dass sie nicht geliebt wurde. Als sie weiss, von wem sie geliebt sein wollte, wird sie völlig ruhig. Sie kann sich



Herta Thiele
in



Friedrich Kayssler
in



Willy Schröder-Schromm
als General Grafien in



Theodor Loss
in

Die elf Schill'schen Offiziere

Cinévox S. A., Berne

mit ihrem Mann auseinandersetzen, es folgt ein psychologisch sehr gut motiviertes Happy end.

Die tragenden Rollen dieses Filmes sind Olaf Fjord, Friedl Haerlin, Harry Frank und Hilde Bönisch anvertraut. Sie sind alle ausgezeichnet.

Aber noch ein Wort über die Regie: Man sah seit Jahren keinen Film deutscher Provenienz, der regieulich auch nur annähernd mit diesem Film zu vergleichen wäre. Und diesmal darf unter Regieleistung nicht nur die Direktion der Schauspieler, der Architekten, der Ton- und Bildkameralente verstanden werden — darin kann dieser Film übrigens ruhig jeden Vergleich mit einem Sternberg- oder Lubitsch-Film aushalten, aber in den Feinheiten der psychologischen Spielführung, der Atmosphäre und der Dialoge ist er unvergleichlich. Nur ein vom Film besessener Regisseur konnte aus einem solchen Stoff etwas sehr Seltenes schaffen, ein Filmkunstwerk: Dieser Regisseur heisst Romano Mengon.

Selkis.

Etna-Bulletin.

«Johann Strauss, der Walzerkönig» — lieber Gott, da ist sie ja, die geliebte, gute, alte Zeit. Und das unsterbliche Märchenland, Wien und Kaiser Joseph und die ganze k. k. Herrlichkeit und die Maderln, Grinzing, Nussdorf und die schönen Uniformen und der herrliche Dreivierteltakt. Gehn's doch, Herr Baron, joi, da ist der Strauss der rechte Mann, um das einem alles noch mal vorzaubern. Ausgezeichnet macht der Michael Bohnen seinen Strauss. Wenn der so die Geige schwenkt und dann so ein Walzer klingt — übrigens hat der Strauss auch gesungen, wussten Sie das schon, Herr Nachbar?

Und dass so ein fescher Kerl auch ein fesches Weiberl braucht, blond und knusprig wie Lee Parry, das ist ja ganz klar. Na, zuletzt kriegt er's auch. Aber was der arme Bursch hat leiden müssen! Nicht zu glauben! Erst musste die «Fledermaus», diese herrliche Operette — soll man's glauben? — durchfallen. Halt Intrigen. Und dann weiss der Strauss nicht mal, dass er trotzdem k. k. Hofkapellmeister wurde, denn der reist dem Maderl doch wahrhaftig nach Paris nach und da klappt's auch noch nicht. Aber in Berlin, grade als die «Fledermaus» doch noch ihren ersten Erfolg hat, da klappt's wirklich. Da geht's im Dreivierteltakt in das Himmelreich der Liebe, und auch gleich nach Wien zurück, wo man noch einen echten Hofball mitmacht.

Was dann erst Paul Hörbiger, heute einer der beliebtesten und besten Darsteller, in seiner Rolle leistet, zählt zum Besten, was er je schuf. Der richtige Wiener. Köstlich die Szene im Pariser Hotel und bei der Premiere. Sein Epos «Wenn der Mensch verliebt ist»: darstellerisch glänzend.

Da gab's nicht nur was für die Ohren — übrigens hat Hans May die Strausswalzer sehr, geschickt bearbeitet —, auch die Augen kamen nicht zu kurz. Denn der kluge Regisseur Conrad Wiene hat für diesen Superfilm Wien nicht nur aus Sperrholz und Pappe gebastelt, er fuhr stellenweise wirklich in die echte Wiener Landschaft. Diesmal gibt's im «Capitol-Cinéma» also was für Herz und Gemüt. Und die Kunst? Na, in einem Strauss-Walzer steckt genügend Kunst für drei Dutzend Tonfilme.

«Die Herrgotts-Grenadiere». — Die «Gefi» (Genossenschaft Filmdienst) kann sich wahrhaftig gratulieren. Sie hat mit diesem Film einen Erfolg eingeheimst, der wohl kaum einen sympathischeren und begeisterteren Beifall des Schweizer Publikums hätte finden können. Der Film ist ein photographischer Genuss. Wunderbar plastisch photographierte Bilder aus den Walliser Alpen. Strahlende Klarheit und sonn-täglicher Glanz. Hübsch auch der Kontrast: weisser Schnee und dunkelblauer Himmel.

Es ist selbstverständlich, dass ein so guter Film wie «Die Herrgotts-grenadiere» prolongiert wurde. Aber ebenso selbstverständlich muss man diesen schönen Bilderstreifen gesehen haben.

«Das Ballhaus Goldener Engel». — Im «Ballhaus zum goldenen Engel» in St. Pauli geht allerlei Lichtscheues vor sich. Da der Regisseur und Autor sich oft der Lebenswahrheit näherte, Taktlosigkeit und wilde Kolportage klug vermied, kann man ihm Absolution erteilen. Gespielt wird gut, und auch der Kameramann versteht sein Handwerk. Nur eines muss man wieder einmal freundlich zu bedenken geben: die Arbeitslosigkeit ist nicht der rechte Hintergrund für eine Reise an das Happyend der Filmwelt, auch wenn, was gerne noch ein zweitesmal gelobt sei, die Reise ohne grössere Ent-leistung unternommen wurde.

«Der träumende Mund». — Erst dem Tonfilm ist es gelungen eine begnadete Bühnenschauspielerin, wie es Elisabeth Bergner ist, mit den tiefen Wirkungen und den köstlichen Essenzen ihrer Persönlichkeit dem Kino-Publikum nahe zu bringen. Der Film ist lediglich Grundtönung zum Thema. Dieser, der Seelenkampf einer Frau zwischen der Pflicht dem Manne gegenüber, und der unlöslichen Verbundenheit zum Geliebten, mag als dramatisches Problem schon oft gestellt worden sein, — doch kaum wird es je eine so erschütternde, hinreissende Darstellung gefunden haben, wie im Schicksal der kleinen Gaby, das vom lächelnden Frieden der Ehe unabwendbar in die verbotene Seeligkeit einer grossen Liebe führt und durch den Fiebertraum der seelischen Zerrissenheit in das Düstere des Stadtkanals hinabtaumelt.

«Die Sklavenkönigin» — Es ist oftmals schwer, Eindrücke in Worte zu kleiden, die tiefe, nachhaltige Wirkungen im seelischen Innenleben auslösen. «Die Sklavenkönigin» ist von einer geradezu überwältigenden Wucht und Grösse. Kaum eine bisherige Filmschöpfung wird in der Lage sein, alles das an Handlung, Dramatik, Massenszenen und, was das wertvollste ist, an geschichtlicher Wiedergabe zu bieten, wie dieser Film. Prachtvolle Bauten wurden geschaffen, um eine möglichst historische Szenerie zu erhalten. Schmetternde Fan-farenklänge führen uns an den Hof des allmächtigen Pharaonen. Packend und aufwühlend der Ueberfall des Thronfolgers. Geschichtlich am schönsten und nachhaltigsten sind wohl jene beiden Szenen, wo Moses vor Pharaon den Stab zur Erde wirft, damit er zur Schlange werde und der Durchzug durch das Rote Meer. Prachtvoll gelungen sind die eindrucksvollen Szenen, wo die Sklaven beim Bau alter ägyptischer Denkmäler an der Arbeit sind. Die Bauten der alten Ägypter werden ja heute noch als wahre Wunderwerke bestaunt. Unzweifelhaft wird dieses Filmwerk überall, ob in der Grossstadt oder der Provinz vorgeführt, seine Zugkraft bewahren und kann man der Filmverleihgesellschaft Etna-Luzern zur Erwerbung dieses Films für die Schweiz nur gratulieren.

«Nur Du bist schuld daran!». — Mit Vergnügen konstatiert der Filmkritiker wieder einmal einen ausgesprochenen glatten, guten Publikumserfolg.

Es handelt sich zwar um kein himmelstürmendes Kunstwerk, sondern nur um einen Schwank. Aber die Idee ist ausgezeichnet und die Schauspieler fügen mit Temperament unter Emos geschickter Leitung eine lustige Szene an die andere.

Man erlebt allerhand lustige Szenen in den einzelnen Etagen der Mietskaserne und auf dem Dach.

Es geht alles bunt durcheinander. Manchmal etwas grob, aber doch mit dem richtigen Blick für die Massenwirkung. Hier und da ausgezeichnete Pointen des Worts.

Überhaupt hat Emo seine Darsteller mit Glück gewählt. Magda Schneider sieht süß und nett aus. Georg Alexander wirkt mit seiner bewährten Komik und Eleganz.

Ida Wüst stellt eine der Berliner Typen hin, die schon immer bei ihr gefielen und vereinigt sich mit Paul Henckels, Albert Paulig, Samson-Körner, Hedwig Wangel, Jakob Tiedtke, Kurt Lilien zu einem herzerfrischenden Ensemble.

Otto Stransky hat ein paar gefällige Chansons beige-steuert, die ab und zu schematisch wiederkehren und die lebenswür-dige Gesamtwirkung unterstreichen.

Es war ein froher Abend, der diesem Itala-Film der Mess-tro leicht gutes-Geschäft prophezeien lässt.